

MYSTIK UND POLITIK. CHRISTLICHE KIRCHEN SIND HEUTE MEHR DENN JE GEFORDERT, „POLITISCH“ ZU SEIN

PAUL M. ZULEHNER¹

Zusammenfassung: Das Ende des Kommunismus im Jahr 1989 und die neugewonnene Freiheit forderte die Kirchen in den jungen Reformdemokratien enorm heraus. Die Aufgabe lautete, wie können sie gleichzeitig eine nach innen mystisch-spirituell starke und nach außen kompetent politisch, d. h. gesellschaftlich sich einmischende Kirche sein. Es gibt theologisch hinreichende Gründe dafür, dass es Aufgabe der Kirche und ihrer Mitglieder ist, sich, weil sie „mystisch“, also in Gott verwurzelt sind, „politisch“ in der aktuellen Flüchtlingsfrage einzusetzen. Es gilt, die Menschen von der Angst zu heilen, die sie daran hindert, sich in diesem Kontext zuversichtlich zu zeigen. Um in dieser Weise standhaft „politisch“ sein zu können, brauchen die Handelnden in der Kirche, die Laien, Gemeinden, die Priester und die Bischöfe eine starke Verankerung im Evangelium.

Schlüsselwörter: Mystik, Politik, Ost(Mittel)Europa, Ekklesiogenese, Reformdemokratie, Flüchtlingskrise, Angst, Pastoraltheologie.

Der historische Kontext

1. Es gehörte zur Religionspolitik des totalitären Kommunismus, die Kirchen aus der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und deren politischen Gestaltung auszuschließen. Aus diesem Grund wurden anfangs Priester und Ordensleute eingesperrt, nicht wenige getötet; Einrichtungen der Kirchen wurden geschlossen: Schulen, diakonale Einrichtungen; den jungen Menschen wurde der Zugang zu

¹ Emer. o. Univ.-Prof. Dr. Dr. Paul Michael Zulehner, Universität Wien, Katholisch-Theologische Fakultät, Schenkenstraße 8–10, A–1010 Wien, E-Mail: paul.zulehner@univie.ac.at. Dieser Aufsatz geht auf einen Vortrag des Verfassers zurück, den er am 12. November 2016 im Rahmen der internationalen Fachkonferenz „Theologie für die Gesellschaft“ gehalten hat, die zwischen 11.–13. November 2016 anlässlich des 20. jährigen Bestehens der Römisch-Katholisch-Theologischen Fakultät der Babeş-Bolyai Universität in Cluj-Napoca (Rumänien) stattgefunden hat.

religiöser Erziehung erschwert oder verwehrt; dennoch kirchlich engagierten Jugendlichen wurde der Zugang zu höherer Bildung und beruflicher Karriere erschwert. Die Kirchen wurden in den Untergrund gedrängt; dort sollten die „religiös Süchtigen“ älteren Menschen – gemäß der Marxistischen Religionskritik – aussterben. Das hat die katholische Kirche intern zur „mystischen“ Priesterkirche rund um die Altäre musealisiert, extern aus der Gestaltung der Gesellschaft ausgeschlossen und in diesem Sinn „entpolitisiert“, ja „entgesellschaftlicht“.

Das amputierte Konzil

2. In diesem Kontext der „Babylonischen Gefangenschaft“ (Andras Máté-Toth) konnte das Zweite Vatikanische Konzil nur sehr begrenzt das Leben der katholischen Kirche in Osteuropa erneuern. *Gaudium et spes*, das eine starke Präsenz der Kirche in der Welt von heute verlangte, blieb ein ferner unwirklicher Traum. Insofern sich die Kirche und viele ihrer Gemeinden in der Wärme des Untergrunds nicht schon behaglich eingerichtet hatten, bot ihnen der Kommunismus auch eine plausible Begründung, sich für Reformen der Kirche nicht einsetzen zu können/müssen. Innerkirchlich wurde die überkommene Gestalt der um den Altar und den Priester gesammelte Gemeinde nicht angetastet, auch aus Angst davor, dass die kommunistischen Argusaugen in einer solchen Erneuerung ein unwillkommenes Überlebenszeichen und eine Erstarkung der Kirche vermutet hätten.

Nach dem Konzil: Aufbruch

3. Das Ende des Kommunismus in der samtigen Revolution von 1989 und die neugewonnene Freiheit forderte die Kirchen in den jungen Reformdemokratien enorm heraus. Ein Wind des Aufbruchs wehte durch die Kirchen. Die Aufgabe lautete, eine „freie Kirche im freien Staat“ zu formen, also eine nach innen mystisch-spirituell starke und nach außen kompetent politisch sich einmischende Kirche. Das ermöglichte der katholischen Kirche, ihre Erneuerung im Sinn des Konzils entschlossen in Angriff zu nehmen.

Wie Klara A. Csiszár in ihrer Habilitationsschrift² würdigend dargelegt hat, ist diese Aufgabe beispielsweise in der Diözese Satmar umgehend in Angriff genommen worden: Eine Diözesansynode zur Implementierung des Konzils wurde ausgerufen. Näher hin ging es um diese beiden großen Dokumente *Gaudium et spes* und *Lumen gentium*, die freilich auf anderen gewichtigen Dokumenten aufruhen, vor allem *Dei Verbum* (Über die Offenbarung), *Nostra Aetate* (Über das Miteinander der Religionen) oder *Dignitatis Humanae* (Über die Religionsfreiheit). Die ost(mittel)europäischen Pastoraltheologen hatten sich dieser Frage, angestoßen durch das Pastorale Forum in Wien, nach dem Fall der Mauer in mehreren Symposien ausführlich gestellt. Das Ergebnis liegt in einer ost(mittel)europäischen Pastoraltheologie vor, gemeinsam ausformuliert von Andras Mate-Toth und Pavel Mikluscak mit dem Titel „Nicht wie Milch und Honig“.³ Dieses Grundlagenwerk widmet sich nach einer ausführlichen historischen Einleitung den beiden pastoraltheologischen Hauptthemen der Präsenz der Kirche in der Gesellschaft (*Gaudium et spes*) und der dafür erforderlichen Sozialgestalt der Kirche von heute (*Lumen gentium*).

Lernen und entlernen

4. Auf diesem Entwicklungsweg der Kirche in den jungen Reformdemokratien, so die Autoren im Namen der vielen ost(mittel)europäischen Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen, gelte es manches zu „entlernen“ und anderes zu „lernen“. Zu „entlernen“ sei eben jenes einseitig gewordene „mystische“ Kirchenleben, wie es sich notgedrungen im Untergrund eingespielt hatte und mit dem nicht wenige auch zufrieden waren. Zu „lernen“ sei die vor allem die vom totalitären Kommunismus verwehrte „politische“ Präsenz in der Gesellschaft und die Mitgestaltung des Lebens in allen Bereichen wie Bildung, Kunst, Familie, Medien, Wirtschaft und nicht zuletzt im sozialen Bereich. In diesem Kontext wurde die innere Vertiefung der Gestalt der Kirche wie die Aufwertung der Laien und eine entsprechende Weiterentfaltung der Identität von Priestern und Bischöfen in Angriff genommen. Begreift man die Suche nach einer neuen Präsenz in der Gesellschaft im weiten Sinn dieses Wortes als „Politik“ und die Vertiefung der

² CSISZAR, K. A., *Das Angesicht der Erde erneuern. Die kirchliche Entwicklung in Rumänien nach dem Kommunismus*, Ostfildern, 2017.

³ MÁTÉ-TÓTH, A., MIKLUSCAK, P.: *Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie der postkommunistischen Länder Ost(Mittel)Europas*, Ostfildern, 2000.

Gestalt der Kirche als „Mystik“, dann lautet das Generalthema der kirchlichen Entwicklung hierzulande die neuerliche Verbindung „Mystik und Politik“.

Arbeitsweise

5. Methodisch braucht die Behandlung dieses Themas eine interdisziplinäre Arbeitsweise. Bei der Frage nach der gesellschaftlichen Präsenz im Sinn von *Gaudium et spes* geht es bibeltheologisch formuliert um die Lektüre der „Zeichen der Zeit“ (Lk 12,54-57; Johannes XXIII.: *Pacem in terris*, Rom 1963; Zulehner: *Fundamentalpastoral*, Teil 1: *Kairologie*). Diese verlangt nach einem intensiven Dialog mit den Human- und Sozialwissenschaften. Eine wichtige Rolle spielen jene Disziplinen, die sich mit der Umwelt beschäftigen, mit der Frage nach den Geschlechterrollen, mit der Arbeit, mit den Medien. Herausragend ist in der heutigen „kairologischen“ Zeitdiagnose die Erforschung des sogenannten „Globalen Marsches“, also der unaufhaltsamen weltweiten Migration.

Die Erkenntnisse dieser profanen Wissenschaften müssen in einer „zweiten Reflexion“ (Karl Rahner) theologisch-kriteriologisch durchgearbeitet werden. Es braucht eine gediegene „Theologie der Welt“ in allen ihren Dimensionen, also heute beispielsweise eine „Theologie der Migration“ (Regina Polak). Sonst überhört die Kirche, was Gott ihr durch die „Zeichen der Zeit“ „lehrt“.

Lumen gentium wiederum verlangt nach einer gediegenen systematischen und biblischen Theologie, bevor die mit Ekklesiologie und Ekklesiogenese befasste Theologie sich in den Dialog mit jenen Disziplinen begibt, die sich mit Personal- und Organisationsentwicklung und hier wieder Changemanagement professionell beschäftigen. Zu klären sind die ererbten Visionen von Kirche und was diese für heute bedeuten. Jesuanisch gesprochen: Was heißt es heute praktisch(-theologisch), dass Jesus seine Jünger auffordert, Licht der Welt und Salz der Erde zu sein (Mt 5,13ff.)? Dabei lässt Jesus keinen Zweifel daran, dass das wahre Licht, das die Welt erleuchtet (Joh 9,5), er selbst ist (wie ja auch *Lumen gentium* gleich eingangs betont) und die Kirche nicht mehr, aber eben auch nicht weniger als der Widerschein des Lichtes jenes Auferstandenen ist, in dem die gesamte Schöpfung angefangen hat, unwiderruflich an ihr gutes Ende zu gelangen (LG 48, 1 Kor 10,11). Es ist auch klar, dass Jesus selbst durch Menschwerdung, Tod und Auferstehung das Heil-Salz für die vom Tod und allen seinen bösen Folgen verwundete Welt ist. Zu Recht nennen wir ihn „Heiland der Welt“, was wiederum die Kirche beruft, für die verwundeten Menschen „Heil-Land“ (Mar-

kus Beranek) zu werden: also jener heilige Raum, der für Menschen, die ihn betreten, heilsam ist, egal ob das die Liturgie, die Verkündigung oder die Diakonie der Kirche ist und es auch zweitrangig ist, ob sie der Kirche angehören und an Gott glauben oder nicht. Papst Franziskus mahnt biblisch folgerichtig unentwegt ein, dass die Kirche Wunden heilen muss und sie so etwas ist wie ein Feldlazarett der Menschheit.

Christus-Orpheus und Eurydike-Menschheit

6. Ich stelle für meine folgenden Ausführungen zu Mystik und Politik ein altes Fresko aus den Katakomben der Heiligen Petrus und Marzellus in die Mitte und greife ein paar Aspekte heraus, welche für unser „*Mystik und Politik. Christliche Kirchen sind heute mehr denn je gefordert, „politisch“ zu sein*“ hilfreich sind. Dabei werde ich die theologischen Einsichten aus der Meditation des Bildes an der heute höchst aktuellen Herausforderung Europas und der Kirche auf diesem Kontinent durch die angekommenen und ankommenden schutzsuchenden Kriegsflüchtlinge konkretisieren.

Der griechische Orpheus

7. Orpheus liebt Eurydike. Eine Giftschlange beißt sie und so wird sie dem Liebenden durch den Tod entrissen. Eurydike muss in die Unterwelt hinab.

Den liebenden Spielmann lässt dieses Schicksal nicht tatenlos ruhen. Er macht sich auf den Weg in die Unterwelt. Dank seines Lieds, begleitet auf einer Lyra, kommt er wohlbehalten an Cerberus vorbei, der den Sterblichen den Zutritt zur Unterwelt verwehrt. Charon setzt ihn über den Todesfluss. Er gelangt vor Hades und Persephone, die in der Unterwelt herrschen.

Diese sind von seiner Liebe so berührt, dass sie ihm gestatten, Eurydike zurückzuführen in das Land des Lachens, des Lebens und der Liebe. Doch sie machen eine auf den ersten Blick leichte



Auflage: Er dürfe sich während des langen Weges zurück in die Oberwelt nicht umsehen.

Eurydike also folgt Orpheus. Orpheus geht und geht. Vom lautlosen Schattenwesen Eurydike vernimmt er keine Schritte. Seine Zweifel, ob sie ihm denn wirklich folge, wachsen mit jedem Schritt. So dreht sich der zweifelnd Liebende schließlich um: Und verliert Eurydike für immer.

Welch tragische Botschaft, die der Mythos bringt: Am Ende siegt nicht die Liebe über den Tod, sondern der Tod über die Liebe. Die dunklen Befürchtungen so vieler Menschen erhalten Nahrung. Sie werden gemehrt statt vermindert.

Der Christus-Orpheus



8. In Alexandrien – dort wo der Nil ins Mittelmeer mündet – leitete der junge Clemens, 150 in Athen geboren, seit 175 eine Katechistenschule. In der ostkirchlichen Tradition zählt er zu den angesehenen Kirchenvätern. In seiner Zeit war der griechische Orpheus-Mythos der jungen christlichen Kirche auch und gerade in Rom bekannt. Wie unsere Darstellung aus den Katakomben der heiligen Petrus und Marzellus belegt.

Die Ähnlichkeit der beiden Orpheus-Gestalten – des griechischen Orpheus und des Christus-Orpheus – im Fresko ist bestechend. Beide tragen eine phrygische Mütze. Beide sind Sänger. Beide tragen eine Lyra im Arm.

Offenbar waren die frühen Christen davon überzeugt, dass das Thema des griechischen Mythos auch das innerste Thema des Evangeliums ist. Ob der Tod stärker ist als die Liebe, das beschäftigte vor allem die östliche Theologie: Nicht nur die Eurydike als Einzelperson erleidet das Schicksal, in die Unterwelt hinweggerafft zu werden. Es ist das Schicksal aller, die eine „menschliche Natur“ haben. Die ganze Menschheit leidet an der Todeswunde.

Der Spielmann Gottes: Christus, liebt Eurydike, die dem Tod verfallene Menschheit. Auch ihn treibt die Liebe, wie der griechische Orpheus hinabzusteigen in die Unterwelt: Er wird Mensch und geht in den Tod. Für die ostkirchliche

Tradition ist ein zentrales Ereignis von Ostern die Hadesfahrt Christi. Das Erste, was der Auferstandene macht, ist hinabzusteigen in den Hades. So wurde auch in der römischen Liturgie bis zur liturgischen Reform des Zweiten Vatikanischen Konzils im Apostolischen Glaubensbekenntnis gesprochen: „Hinabgestiegen in die Hölle“. Es ist exakt derselbe Vorgang, von dem im griechischen Mythos berichtet wird.

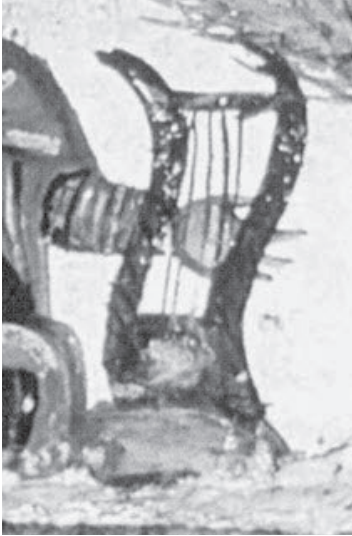
Dennoch unterscheidet sich der griechische Orpheus vom Christus-Orpheus tiefgreifend. Der Christus-Orpheus schaut sich nicht um. Umschauen verträgt sich nicht – weder mit seinem Weg, noch mit seiner Nachfolge: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes“ (Lk 8,62). Der Christus-Orpheus geht seinen Weg „rücksichtslos“: ohne auf sich selbst zu achten, einzig dem Auftrag seines Gottes gehorsam. Und so kann er, anders als der gescheiterte griechische Orpheus seine geliebte Eurydike-Menschheit zurücksingen in das Land des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung, so in Anlehnung an den Kirchenvater Clemens aus Alexandria.

Der unbändige Zweikampf

9. Das war die Grundüberzeugung der frühen Christen. Und sie ist es bis heute. Mag aus menschlicher Sicht und Erfahrung der Tod das letzte Wort haben: Aus der Sicht Gottes hat die Liebe – welche Gott selbst ist – das letzte Wort. Die Grundlage dieser Überzeugung ist, dass der Christus-Orpheus für seine Eurydike-Menschheit herabgestiegen ist: Gott wurde Mensch und ging aus Liebe zur Menschheit in den Tod. Hinabsteigend in die „Hölle“ brach er deren Macht über den Menschen. Die Menschheit wurde von ihrer Todeswunde geheilt. Es ist kein Zufall, dass die Darstellungen des Christus-Orpheus just in den römischen Begräbnisstätten der Christen zu finden sind. Am Ort des Todes sagen die Christen, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.

Die Lyra

10. Orpheus ist Sänger. Seine Lieder begleitet er auf einer Lyra, einem der ältesten Saiteninstrumente. Auch der liebende Spielmann Gottes, der Christus-Orpheus, trägt eine Lyra in seiner Linken. Diese Lyra, so Clemens, der junge Direktor der Alexandrinischen Katechistenschule, ist die Kirche. Der liebende Spielmann bringt ihre Saiten zum Klingen. So kann für die Eurydike-Mensch-



heit das rettende Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingen.

Dieses Bild ist für unser heutiges Kirchengefühl in vielfacher Weise lehrreich. Viel zu sehr stellen wir zurzeit die Kirche in den Mittelpunkt unserer oftmals besorgt-kritischen Überlegungen.

Folgt man den Darstellungen des Christus-Orpheus in den Katakomben Roms, dann geht es aber in erster Linie *nicht um die Kirche*. Das Thema ist Gott und seine Welt, Christus und sein unglaublicher Einsatz für die dem Tod verfallene geliebte Menschheit, seine Eurydike. Für sie setzt er alles ein, was er ist und hat. In einem von Paulus in seinen Brief an die Gemeinde in Philippi aufgenommenen Hymnus hat die frühe Christenheit gesungen:

*„Er war Gott gleich,
hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,
sondern er entäußerte sich
und wurde wie ein Sklave
und den Menschen gleich.
Sein Leben war das eines Menschen;
er erniedrigte sich
und war gehorsam bis zum Tod,
bis zum Tod am Kreuz.
Darum hat ihn Gott über alle erhöht
und ihm den Namen verliehen,
der größer ist als alle Namen,
damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde
ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu
und jeder Mund bekennt:
„Jesus Christus ist der Herr“ –
zur Ehre Gottes, des Vaters.
(Phil 2,6-11)*

Ein Zweites: Im großen Drama um Gott und seine Menschheit wirkt die Kirche freilich mit – *wie ein Instrument*. Auf diesem Instrument soll ein Lied erklingen, das rettet und aus dem Tod befreit. Die Kirche ist also keine Moraleinrich-

tung, sondern beteiligt sich an der von Gott gewirkten Heilung der Menschheit von der Todeswunde.

Und nicht zuletzt: Die Kirche spielt nicht ihr eigenes Lied. Es ist das *Lied Christi*. Er greift in ihre Saiten und spielt sein rettendes Lied zu Gunsten der Menschen.

Zum Klingen bringt er die Saiten der Kirche, so die Darstellung des Christus-Orpheus aus den Katakomben der Heiligen Petrus und Marzellus, mit Hilfe des „Plektrons“. Das ist jenes kleine Stäbchen, mit dem die Saiten gezupft und so zum Schwingen gebracht werden. Clemens sagt über das Plektron: Das ist der *Heilige Geist*. Es ist Gottes Geist, der auf der Kirchenlyra Christi rettendes Lied erklingen lässt.⁴



Menschen auf der Flucht: der Globale Marsch

11. Zur Konkretisierung dieser Kirchengvision greife ich im Folgenden die höchste aktuelle Herausforderung auf, der sich die Welt, näher hin Europa und die Kirchen in ihm heute gegenübersehen: Das Ankommen so vieler Frieden, Sicherheit und Schutz suchender Menschen aus den Kriegsgebieten des Ostens, vor allem aus Afghanistan, Syrien und dem Irak. Millionen sind auf der Flucht, vor den Talibans, dem Islamischen Staat, den Bomben Assads. Acht Millionen Syrer sind Displayed Persons allein innerhalb Syriens, Millionen sind in den Flüchtlingslagern in den an Syrien angrenzenden Ländern. Und etwa zwei Millionen haben sich 2015 auf die Flucht nach Europa gemacht, nicht zuletzt auch deshalb, weil kein Frieden in Sicht und die Versorgung in den Lagern prekär ist sowie Jahr um Jahr den Kindern und Jugendlichen die Chance einer schulischen und beruflichen Bildung genommen wird.

Nun erweisen sich die Europäischen Länder in dieser Frage auf mehreren Ebenen polarisiert und uneinig.

⁴ ZULEHNER, P. M., *Ein neues Pfingsten. Ermutigung zu einem Weg der Hoffnung*, Ostfildern, 2008; ZULEHNER, P. M., *Kirchengvisionen*, Ostfildern, 2012.

Polarisierungen

12. *Polarisiert sind die Regierungen.* Gallionsfiguren der beiden Pole sind Viktor Orban und Angela Merkel. Angela Merkel steht zum Völkerrecht auf Asyl, hat (wie Schweden und Österreich) im eigenen Land Flüchtlinge willkommen geheißen, und fordert – um diese wenigen Länder nicht zu überfordern – eine gemeinsame Europäische Lösung. Gegen eine solche wehrt sich auf der anderen Seite Viktor Orban, der am liebsten keinen einzigen Flüchtling (aus der Ukraine flüchtende Ungarn ausgenommen) ins Land lassen will. Die Vysegrádländer Tschechien, Polen und die Slowakei haben sich ihm angeschlossen. Es ist eine gewichtige Frage herauszuarbeiten, warum just diese osteuropäischen Länder sich wehren. Dass sie Quoten als Diktat betrachten, mag einer der Gründe sein: nach dem Diktat aus Moskau lehnen sie ein Diktat aus Brüssel ab (vergessen aber dabei, dass sie selbst „Brüssel“ sind und mitgestalten). Mitspielen mögen wohl auch dunkle historische Erinnerungen an den Kampf gegen das Osmanische Reich, weshalb diese Länder vor allem gegen islamische Flüchtlinge auftreten. Dass sie selbst enorme wirtschaftliche und soziale Probleme haben wird zur Erklärung beitragen. Aber alle diese Gründe reichen nicht aus, um diese nationalistische Abwehr-Politik rational zu erklären. Was meinte Viktor Orban, ein Regierungschef eines Landes, das (wie lange noch) zur Europäischen Union gehört, wenn er am Rande einer Konferenz dem Reporter eines Österreichischen TV-Senders sagte: „I am here only as an observer!“?

Polarisiert sind die Bischöfe Europas. Der Bischof von Szeged László Kiss-Rigó hält es in dieser Frage mit seinem Ministerpräsidenten und nicht mit Papst Franziskus. Wörtlich: „Ich stimme mit dem Ministerpräsidenten völlig überein.“ ... Papst Franziskus habe dagegen keine Ahnung von der tatsächlichen Situation. (Washington Post). In dieser Frage kam es auch zu einer heftigen Kontroverse zwischen dem Präsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen Kardinal Peter Erdő und dem Wiener Kardinal Christoph Schönborn. Der Wiener Kardinal sagte auf einer Pressekonferenz im Vatikan in seiner diplomatischen Weise, er vermisse ein „gemeinsames Wort der Ermutigung“ sowie eine Analyse der Ursachen „für das, was ein europäisches Drama ist“ – nämlich die Probleme im Nahen Osten und in Afrika. Der Blick auf Nachbarländer Österreichs mache ihn „besorgt“, er hoffe aber, dass die europäische Gemeinsamkeit größer sein werde als nationalistische Abschottung.

Polarisiert sind nicht zuletzt auch die Menschen in den einzelnen Ländern. Ihre Ansichten zu den Flüchtlingen sind mehr von Gefühlen denn von Argumenten geprägt. Die einen fühlen Ärger, andere Zuversicht. Dazwischen finden sich Besorgte:

- Menschen mit Ärger wollen, so eine Studie aus dem Jahre 2015, Zäune an den Grenzen, Europa solle zur Festung ausgebaut werden. Mit den Flüchtlingen kämen Kriminalität, Terror und Krankheiten ins Land. Die Entwicklung werde in einer Katastrophe enden. Daher müsse man sie stoppen: die Entwicklung und mit ihnen die Kriegsflüchtlinge.
- Zuversichtliche hingegen meinen, dass Europa und damit das eigene Land „es schaffen könne“. Daher engagieren sich die Zuversichtlichen, helfen die Sprache lernen, sorgen sich um Wohnung und Arbeit.

Bemerkenswert ist laut Studien, dass die jüngeren Menschen zuversichtlich, die älteren hingegen besorgt bis verärgert sind.

Angst mit vielen Gesichtern

Natürlich stellt sich forschersich die Frage, warum in ein und derselben Situation die Gefühle und Einstellungen derart polarisiert ausfallen. Die Antwort der Forschung: Es hängt vom Potential der Angst ab, die ein Mensch in sich trägt. Je höher dieses Angstpotential ist, desto wahrscheinlicher neigt diese Person zu Ärger und Abwehr, im Extremfall zu Hass und Gewalt.

Studien aus Österreich⁵ und Ungarn⁶ zeigen, dass diese Angst viele Gesichter hat.

- Es sind *biographische* Ängste, die seit der Geburt in uns lauern und es uns schwermachen, vertrauen und damit glauben und lieben zu können.
- Dazu kommen *soziale Abstiegsängste*, die freilich schon vor dem Ankommen von Flüchtlingen durch die Finanzkrise im Jahr 2008 ausgelöst werden. Die Flüchtlinge verstärken solche Abstiegsängste vor allem in der Arbeitswelt. Daher haben die Unterschichten mehr Aversionen gegen Flüchtlinge als Oberschichten.

⁵ ZULEHNER, P. M., *Entängstigt euch. Die Flüchtlinge und das Christliche Abendland*, Ostfildern, 32016.

⁶ TÁRKI SOCIAL RESEARCH INSTITUTE, *The Social Aspects of the 2015 Migration Crisis in Hungary*, Budapest, 2016, in http://www.tarki.hu/hu/news/2016/kitekint/20160330_refugees.pdf, 12.11.2016.

- Eine starke Rolle spielen *kulturelle* Ängste: hierher gehört die Angst vor der Islamisierung des Landes, Europas. Man müsse das Christliche Abendland gegenüber dem Eindringen des Islam verteidigen, dessen Image durch den Krieg des Islam gegen den Islam schwer ramponiert ist.

Und die Religionsgemeinschaften, die Kirchen?

13. 67% der Verärgerten sagen in der Österreichischen Studie: „*Man kann durchaus ein guter Christ sein, ohne sich für die ankommenden Flüchtlinge einzusetzen.*“ Unter den Zuversichtlichen sind hingegen nur 11% dieser Ansicht. Kann man wirklich? Ich glaube nicht.

Es gibt theologisch hinreichende Gründe dafür, dass es Aufgabe der Kirche und ihrer Mitglieder ist, sich, weil sie „mystisch“, also in Gott verwurzelt sind, „politisch“ in der Flüchtlingsfrage einzusetzen: Und damit dies glaubwürdig geschieht, sowohl in Taten wie in Worten. In vielen Ländern machen dies auch die Kirchen, einzelne, Pfarrgemeinden, Orden, die Caritas, Bischöfe in erstaunlich engagierter Weise.

Blicken wir also von der Auslegung des Orpheus-Mythos durch den Kirchenlehrer aus Alexandrien auf die Herausforderung Europas durch die andrängenden Kriegsflüchtlinge, aber auch Armuts- und Hoffnungsflüchtlinge, die sich in Nordafrika auf den Weg nach Europa machen und in den nächsten Jahrzehnten Politik und Kirchen in Europa stark fordern werden.

Für Clemens von Alexandrien ist die von Tod bedrohte Eurydike die *eine* Menschheit. Der Kirchenlehrer denkt also theologisch „universell“ und nicht „provinziell“. Wir müssen lernen, wirklich „katholisch“ zu werden. Ein neuerdings politisch hoffähig gewordener Nationalismus verträgt sich nicht damit. Die Regel heißt: „Weil nur ein Gott ist, ist jede und jeder einer von uns.“ Die vielen Menschen, die im Mittelmeer ertrinken, sind unsere Schwestern und Brüder. Papst Franziskus macht gerade deshalb seine erste „Auslandsreise“ aus dem Vatikan hinaus nach Lampedusa und kurze Zeit später nach Lesbos, um uns unsere gemeinsame Verantwortung für die Ertrunkenen in Erinnerung zu rufen.

Der Menschheit ist für Clemens wie Eurydike dem Tod verfallen. Tod breitet sich dort aus, wo Leben umkommt. Solches geschieht heute etwa durch die Arbeitslosigkeit junger Menschen vor allem im Süden Europas, oder auch durch die Einsamkeit der vielen Alten, die niemanden haben. Leben kommt aber gerade in Armut und Krieg um. Die Flüchtenden versuchen dem Tod durch Krieg und

Armut zu entrinnen. Der Aufstand gegen den Tod mit all seinen Gesichtern ist der Kern der Großen Erzählung des Evangeliums.

Die Gerichtsrede Jesu, wie sie Mt 25 berichtet, spitzt unsere Überlegungen zur Einheit der Menschheit theologisch zu: Es ist Dank der Einheit der Menschheit nicht nur jede und jeder einer von uns, sondern in all den anderen Menschen begegnet Christus: vor allem in den Nackten, Obdachlosen, Hungrigen, Durstigen und den Fremden. In der Begegnung mit einem Flüchtling findet eine Begegnung mit dem auferstandenen Herrn statt, vor dessen rettendes Gericht wir alle treten werden.

Kirche als Lyra in der Hand Christi heute

14. Und die Lyra in der Hand des Christus-Opheus, die wir sind? Welches Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung kann durch unsere Kirchen in Europa für jene Menschen gespielt werden, die von Krieg und Armut bedroht werden?

Die Kirche wird die Ihr eigene Gastfreundschaft leben, oder zeitgerecht ausgedrückt: sie ist bereit, aufzunehmen, willkommen zu heißen, zu integrieren. Gastfreundschaft ist in Israel aus der Dankbarkeit dafür geboren, dass Gott das Volk aus der Fremdherrschaft Ägyptens befreit hat. Deshalb sind die Fremden dem Volk Israel heilig. Wird ihnen (wie den Witwen und Waisen) Unrecht angetan, schreit dieses zum Himmel und findet bei Gott Gehör. Gläubige und ihre Gemeinschaften (Orden, Pfarrgemeinden, einzelne) werden daher Kriegsflüchtlinge aufnehmen, wie Papst Franziskus das von den Pfarrgemeinden erbeten hat. Mit diesen Gästen wenden die Christen Feste feiern, aber auch alles Erdenkliche tun, dass sie, zumindest bis sie wieder heimkehren können, gesichert leben und Fuß fassen können.

Christen und ihre Kirchen werden sich auch um die Gefühle der Bevölkerung kümmern. Dabei werden sie der Versuchung widerstehen, zu moralisieren. Vielmehr gilt es, die Menschen von der Angst zu heilen, die sie daran hindert, sich zuversichtlich einzusetzen. Es ist mit Gottes Hilfe das Kunstwerk zu schaffen, Menschen „aus ihrem Angsteck herauszulieben“. Letztlich ist es starkes Gottvertrauen, das heilt. Erleichtert wird Heilung dadurch, dass Ängstliche Flüchtlinge von Gesicht zu Gesicht kennen lernen und sich ihre Fluchtgeschichte erzählen lassen. [Narges, 13]

Nicht zuletzt werden die Christen, ihre Gemeinschaften und Bischöfe versuchen, die Verantwortlichen von einer „Politik der Angst“ abzubringen und ih-

nen eine langatmige und nachhaltige „Politik des Vertrauens“ anzuraten. Dazu gehört die Sorge um einen raschen Waffenstillstand, um das Ende von Waffenlieferungen, um eine gute Versorgung der Flüchtlinge in den Lagern rund um das Kriegsgebiet, um einen weitsichtigen Marshall-Plan zum baldigen Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Gebiete. Dann kann jene syrische Frau eine Chance bekommen, die mir erzählte, sie habe so sehr Sehnsucht nach ihren Aprikosenbäumen in Aleppo.

Darum bitten, dass der Orpheus-Christus seine Lyra „stimmt“

15. Was dann nicht geht, ist, dass Verantwortliche der Kirche sich mehr an Erklärungen ihres Ministerpräsidenten denn am Evangelium Jesu Christi orientieren. Papst Franziskus kann ihnen dabei mit seinen mahnenden Worten brüderlich mahnend hilfreich sein. Gerade von Bischöfen wäre das zu erwarten, denn es wurde ihnen bei der Weihe das Evangelium aufs Haupt gelegt und nicht eine Regierungserklärung.

Dass man sich mit einem derartigen Einstehen für die Vision des Evangeliums keine Freunde macht, darf nicht verwundern. Jesus hat den Seinen ja auch nicht zugesichert, dass sie in der realen Welt nur Freunde haben werden. Vielmehr soll seine Kirche reden, gelegen oder ungelegen und nicht nur gelegentlich.

Um in dieser Weise standhaft „politisch“ sein zu können, brauchen die Handelnden in der Kirche, die Laien, Gemeinden, die Priester und die Bischöfe eine starke Verankerung im Evangelium. Oder mit einer anderen Formel: Sie müssen „mystisch“ tief in Gott eintauchen, um „politisch“ bei den Armgehaltenen dieser Welt auftauchen zu können und dort sich einzusetzen. Es gilt für solches Handeln der Kirchen die Formel: „Je mystischer, desto politischer.“ Was für weite Teile der Kirchen in Europa heißt: Die Christen sind heute mehr denn je gefordert, „politisch“ zu sein – oder eben zu werden.

All das kann auch jesuanisch gesagt werden. So berichtet Markus:

- Ein Schriftgelehrter hatte ihrem Streit zugehört; und da er bemerkte hatte, wie treffend Jesus ihnen antwortete, ging er zu ihm hin und fragte ihn: Welches Gebot ist das erste von allen?
- Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr.
- Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.

- Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.
- Da sagte der Schriftgelehrte zu ihm: Sehr gut, Meister! Ganz richtig hast du gesagt: Er allein ist der Herr, und es gibt keinen anderen außer ihm,
- und ihn mit ganzem Herzen, ganzem Verstand und ganzer Kraft zu lieben und den Nächsten zu lieben wie sich selbst, ist weit mehr als alle Brandopfer und anderen Opfer.
- Jesus sah, dass er mit Verständnis geantwortet hatte, und sagte zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und keiner wagte mehr, Jesus eine Frage zu stellen. (Mk 12,28-34)

So bleibt also am Ende meiner meditativen Überlegungen die Bitte an den Christus-Orpheus, dass er zu Gunsten der Eurydike-Menschheit heute die Saiten seiner Lyra so stimmt, dass für die Menschen an den Rändern des Lebens, zu denen die Flüchtlinge zweifelsfrei gehören, das zutiefst ersehnte Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung erklingt.

Bibliographie

- CSISZAR, K. A., *Das Angesicht der Erde erneuern. Die kirchliche Entwicklung in Rumänien nach dem Kommunismus*, Ostfildern, 2017.
- MÁTÉ-TÓTH, A., MIKLUSCAK, P.: *Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie der postkommunistischen Länder Ost(Mittel)Europas*, Ostfildern, 2000.
- TÁRKI SOCIAL RESEARCH INSTITUTE, *The Social Aspects of the 2015 Migration Crisis in Hungary*, Budapest, 2016, in http://www.tarki.hu/hu/news/2016/kitekint/20160330_refugees.pdf, 12.11.2016.
- ZULEHNER, P. M., *Ein neues Pfingsten. Ermutigung zu einem Weg der Hoffnung*, Ostfildern, 2008.
- ZULEHNER, P. M., *Entängstigt euch. Die Flüchtlinge und das Christliche Abendland*, Ostfildern, ³2016.
- ZULEHNER, P. M., *Kirchenvisionen*, Ostfildern, 2012.